

logische Untersuchung zur Geschichte des Begriffs, indem er vorkoloniale europäische Quellen englischer, holländischer, deutscher und französischer Autoren heranzieht. Dadurch kann er aufzeigen, dass die im postkolonialen Diskurs gängige Überzeugung, die Konzeptualisierung der indischen Religion sei ein Produkt eines jüdisch-christlichen normativen Religionsverständnisses, das in kolonialer Aneignung auf vollkommen andere Traditionen übertragen worden sei, entscheidende Facetten der Entstehung des Begriffs außer Acht lässt und dadurch die Ambivalenzen der Repräsentation von Hinduismus verschleiert.

In einem ersten Kapitel bietet SWEETMAN, unter Bezugnahme auf Wilfred Cantwell Smith's grundlegendem Werk »The Meaning and End of Religion«, einen Überblick über die Entwicklung religionswissenschaftlicher Methoden und Begriffsbildung. Dabei zeigt er auf, dass die Erkenntnis, dass Religion eine Geschichte hat, zugleich auch die Rechtfertigung für Religionswissenschaft als einer Disziplin bietet, die Religion repräsentiert. Dabei ist Repräsentation von Religion, das will SWEETMAN in seinem Buch zeigen, aber nicht Abbildung von etwas Realem, das auch außerhalb von Repräsentation Bedeutung hat, vielmehr hat sich die Religionswissenschaft zu fragen, inwieweit der Begriff »Religion« sinnvoll und hilfreich ist in der Produktion des Wissens.

Das zweite methodologische Kapitel geht vor allem auf die Kritik am Begriff »Hinduismus« durch Religionswissenschaftler wie Heinrich von Stietencron, Timothy Fitzgerald, Frits Staal und S.N. Balagangadhara ein. SWEETMAN zeigt auf, dass gerade bei denjenigen Autoren, die Kritik an einem monolithischen Hinduismusbegriff geäußert haben und die der indologischen und religionswissenschaftlichen Begriffsbildung theologisch-eurozentrische Motive nachweisen wollen, die Kritik am Begriff »Hinduismus« auch eine Vorstellung von »richtiger« oder »wahrer« Repräsentation impliziert.

SWEETMAN macht dagegen am Beispiel der Kartographie deutlich, dass Repräsentation immer verzerrt abbildet, immer perspektivisch ist und dass eine 1:1 Abbildung unmöglich ist. Auch eine Kritik an den eurozentrischen Bildern und Repräsentationsmustern von »Hinduismus« kann nicht hinter die Geschichtigkeit religionswissenschaftlicher Forschung und Methodenbildung zurück, zu einer nichtrepräsentierten, unverstellten Wirklichkeit der Indischen Religion, anhand derer westliche Konzepte bewertet werden könnten.

Im Hauptteil des Buches, den Kapiteln 3-7, zeigt SWEETMAN nun anhand von Analysen früher europäischer Werke über den Hinduismus, dass es keineswegs die europäische Repräsentationsmacht allein war, die ein Bild von Hinduismus ausgebildet hat, sondern dass die Autoren des 17. und 18. Jh.s von der Perspektive derjenigen, die sie repräsen-

tierten, abhingen und die Perspektive der anderen durchaus reflektierten. Zum Beispiel zeigt sich im Werk des lutherischen Missionars Bartholomäus Ziegenbalg, der um 1713 über die Religion der »Malabaren« in Tamil Nadu schrieb, insbesondere in seinen als »Malabarische Korrespondenz« betitelten Briefen mit Hindus, dass er die Selbstrepräsentation derer, die er in seinen Büchern repräsentierte, durchaus reflektierte.

»Wir sollten alle essentialistischen Ansprüche auf ein angenommenes reales Wesen des Hinduismus zurückweisen.« Mit diesem Satz endet Will SWEETMANS eindrucksvoller Überblick über frühe Darstellungen des Hinduismus im Spiegel moderner Methodenfragen religionswissenschaftlicher Forschung. Das Buch ist nicht nur für Indologen und Religionswissenschaftler ein Beitrag zur methodologischen Klärung, sondern man kann hoffen, dass durch die Aufnahme dieses Bandes in die Reihe der Neuen Haleschen Berichte der Frankeschen Stiftungen auch Theologen und im Dialog mit anderen Religionen engagierte Christen davon profitieren, indem sie ihre Repräsentationsmuster der fremden Religion »Hinduismus« hinterfragen lassen.

Andreas Nehring / Seeon

Weiß, Bardo

Die deutschen Mystikerinnen und ihr Gottesbild. Das Gottesbild der deutschen Mystikerinnen auf dem Hintergrund der Mönchstheologie, Teil 1, Ferdinand Schöningh-Verlag / Paderborn 2004, 659 S.

Angeichts des offenkundig wachsenden Interesses an Mystik – auch in Theologie und Kirche – und ihrer Bedeutung für den Religionsdialog ist die Erschließung wichtiger Quellen von besonderer Bedeutung. Bardo WEISS sammelt den Ertrag einer lebenslangen Forschungsarbeit speziell zur so genannten deutschen Mystik in förmlich enzyklopädischen Darstellungen. Stand im ersten Band die ekstatische Brautmystik der deutschen Mystikerinnen des 12. und 13. Jahrhunderts im Zentrum (Ekstase und Liebe, Paderborn 2000), so eröffnet das vorliegende Werk eine auf drei Bände angelegte Darstellung der Theologie jener Frauen, die ab der Mitte des 12. Jahrhunderts, zuerst im Flämischen, wirkten und schrieben. WEISS horcht die vorliegenden Quellen umfassend ab auf zentrale Gottesaussagen und Gottesbilder. Da mit dem 14. Jahrhundert eine nunmehr stark auch über die Hochscholastik geprägte Spiritualität anderen Typs sich durchsetzt, wird die Zeitgrenze zum Ende des 13. Jahrhunderts gezogen – also bis zu den Werken der Helfta-Frauen, den Schriften von Christina

von Stommeln, Agnes Blannbekin (†1317) u. a. Zusammen mit der Fülle damaliger Nonnenviten wird auch das Werk von Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schönau systematisch befragt. Der besondere Reiz der Darstellung ist das ständige Zwiegespräch dieser Frauenliteratur mit der so genannten Mönchtheologie des 12. Jahrhunderts, insofern sie direkt oder indirekt auf die Frauenmystik Einfluss nahm: Bernhard von Clairvaux und seine Mitbrüder, die Viktoriner und, nicht zu vergessen auch Jean Fécamp (†1078). Die immer wieder beschriebene Wendung zur Subjektivität und Affektivität des Glaubenslebens in dieser Achsenzeit bildet den bezeichnenden Hintergrund für die zeittypische Rede von und zu Gott, für deren Erfahrungshaltigkeit und Einwurzelung in existentiellen wie biographischen Glaubensbezügen (die den kirchlichen und vor allem liturgischen Lebenszusammenhang fast ständig erkennen lassen). Entstanden ist so ein imponierendes Compendium der Gottesrede und – in gewisser Weise – auch der Gotteslehre der damaligen Frauenmystik.

WEISS gliedert das immense Material in fünf großen Kapiteln – ansetzend bei den Sprachfeldern, die die Unerkennbarkeit, die Unbegreiflichkeit und Ewigkeit Gottes umkreisen. Im zweiten Kapitel geht es um die Herrlichkeit Gottes, damit um Bilder und Begriffe im Metaphernfeld des Lichtes. Im dritten Kapitel wird die Heiligkeit, die Majestät, die Herrschaftlichkeit und der Adel, die Würde Gottes, wie sie in den Texten zur Sprache kommt, dargestellt. Das vierte Kapitel untersucht die räumlichen Metaphern, besonders die Höhe und Tiefe, in der mystischen Gottesrede. Schließlich wird ausführlich über »Gott als das Sein, das Leben, die Einheit und der Ursprung« gehandelt, also über stärker philosophisch geprägte Gottesnamen. Dass jede Systematik ihre Vorentscheidungen impliziert, ihre Fragen aufwirft und als wechselseitiges Resonanzgeschehen gelesen sein will, ist offenkundig – Ganzheit z. B. wird bei Ewigkeit angesiedelt (169), Einzigkeit und Einfachheit dagegen erst im fünften Kapitel. Folgenreich ist die Entscheidung, die trinitarische Dynamik mystischer Erfahrung und entsprechend die Bilder und Begriffe einer Dreifaltigkeitslehre ganz dem nächsten Band vorzubehalten und hier in den Hintergrund zu stellen. Auch das Verhältnis von Gottesrede und Christologie ist in der Systematik der drei Bände hier noch nicht absehbar: ist z. B. die erstaunlich oft bei den Mystikerinnen vorkommende Rede von der »Demut Gottes« ohne christologischen Kontext zureichend entfaltbar?

Das imponierende Werk und Gesamtprojekt konzentriert sich also ganz auf die werkimmanente Quellenbefragung – angefangen bei wortstatistischen Untersuchungen und hinführend auf die differenzierende Profilierung ganzer Metaphernfelder. Man wird dieses opulente Nachlagewerk im-

mer wieder dankbar konsultieren – hoffend übrigens auf die detailreiche Register wohl erst am Ende des Gesamtwerkes, die freilich in diesem vorliegenden Band doch vermisst werden. Aus methodischen Gründen blendet WEISS sozial- und auch wirkungsgeschichtliche Fragestellungen weitgehend aus, die für das Gesamtbild mystischen Gott-Sagens zweifellos wichtig sind. Wird doch in jedem Eigenschaftswort, das Gott prädiert wird, auch ein bestimmtes Sozialverhalten und Menschenbild wachgerufen. Im sensiblen Vorwort diskutiert WEISS einige hermeneutische Grundfragen ansatzweise: die Frage natürlich nach Historizität und Authentizität der Quellen: welche Frauen schreiben unter eigenem Namen, wo liegt möglicherweise literarische Fiktion vor, wo gibt es ein kreatives Zusammenspiel unterschiedlicher Autorinnen? Auch die äußerst schwierige Frage nach »Gesundheit« und »Krankheit« in der mystischen Erfahrung und der jeweiligen Gottesbilder klingt an. Die gewaltige sozusagen archivierende Leistung von WEISS besteht darin, die Quellen systematisch zu erschließen und im damaligen Verstehenszusammenhang zur Geltung zu bringen. Was dies im Blick auf heutige Fragestellungen bedeuten könnte – Offenbarungsverständnis, Gottesverständnis, etc. – wäre eigens zu entfalten. Insofern schreien die äußerst verdienstvollen Arbeiten von WEISS förmlich nach einem runden Tisch zwischen systematischen und praktischen Theologen, Religionswissenschaftlern und Historikern. WEISS selber lässt seine Interpretationskunst des Öfteren aufblitzen, aber im Mittelpunkt steht die Bereitstellung des Materials zur hermeneutisch und kulturgeschichtlich reflektierten Erschließung auch ins Heute.

Gotthard Fuchs / Wiesbaden